

Kirche und **ML** *Frau*

Marianische Liga – Vereinigung katholischer Frauen e.V.
Verbandsorgan 17. Jg. / Nr. 2, Mai 2015



*Herrn S. Gertruden Abt. S. Elisabethens Ord. S. Rose
dieser Figur formale und symbol. Merkmal sind
die Augen und die Hand. Die Hand ist ein
Zeichen der Barmherzigkeit.*

J. A.

Hl. Gertrud von Helfta

Wort des Geistlichen Leiters

Liebe Mitglieder und Freunde der Marianischen Liga,

der Monat Mai erinnert uns an die Schönheit des Schöpfers, denn die Schönheit seines Werkes ist ja nur ein kleiner Hinweis darauf, wie schön er selbst sein muss.

"Schön sind die Blumen, schöner sind die Menschen in der frischen Jugendzeit", so heißt es in einem Kirchenlied (Gotteslob Nr. 364) - Der Mensch als Abbild Gottes! So schön Menschen auch aussehen können, ihr Schöpfer ist nochmal unbeschreiblich schöner! Das bedenke auch jeder, der äußeren Schönheitsidealen nacheifert und manchmal der Versuchung erliegt, das Geschöpf über den Schöpfer zu stellen. Geschöpfe dürfen halt nicht 'angebetet' werden und dürfen sich auch nicht 'anbeten' lassen! Die Strophe des genannten Kirchenliedes geht weiter mit den Worten: "Sie müssen sterben, müssen verderben, Jesus bleibt in Ewigkeit." Also ist folgendes Motto doch nicht das Höchste: "Genieße Dein Leben nach Strich und Faden. Wenn man jung ist, muss man das Leben in vollen Zügen auskosten. Die Jugend kommt nicht zurück. Irgendwann ist alles aus. Also gilt's: Spaß und Genuss. Die Kirche ist was für alte Omas und Opas." Solche Lebenseinstellungen sind nichts Besonderes! So zu denken - da gehört nicht viel dazu! Wer sich die Schönheit der Natur, die gerade im Mai neu aufblüht, zu Herzen gehen lässt und darüber nachdenkt, wird eher zu dem Ergebnis kommen, dass unser Leben nicht nur für ein paar Jahre und wenige Jahrzehnte hier auf der Erde, sondern für die ganze Ewigkeit in der Herrlichkeit des Himmels bestimmt ist. Wir Menschen sind dazu berufen, auch innerlich und seelisch zu wachsen, zu blühen und Früchte zu bringen. Es geht um eine wahrhaft ewige Jugend in der unvorstellbar schönen Herrlichkeit eines unvergänglichen Lebens, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Jesus Christus sagt: "Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht" (Joh 15,5) Wie das geht, zeigt er uns auch im Leben der Heiligen. In dieser Ausgabe unserer Verbandszeitung kommt die hl.

Gertrud von Helfta zu Wort. Mögen uns ihre Gedanken helfen, in ihm zu bleiben oder wieder zu einer engeren Verbundenheit mit ihm zu gelangen, denn getrennt von ihm können wir ohnehin nichts vollbringen (vgl. Joh 15,5).

Eine gesegnete Frühlingszeit erbittet Ihnen auf die Fürsprache der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria, der Maienkönigin,

Ihr

Handwritten signature in cursive script that reads "Pfarrer Inge Winkel".

Editorial

Liebe Mitglieder und Freunde der Marianischen Liga,

der hl. Petrus ermahnt uns: „Seid nüchtern und wachsam! Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann. Widersteht ihm standhaft im Glauben!“ Die blutigste Christenverfolgung in der islamischen Welt ist jedem bekannt. Aber auch bei uns werden Christen verfolgt, wenn man daran erinnert.

Ob Verfolgung und Blutvergießen von Christen - wie öffentlich behauptet - mit dem Islam nichts zu tun haben, kann nur beurteilen, wer die Lehren des Koran und die Hadithen kennt, die Erzählungen aus dem für jeden gläubigen Muslim vorbildlichen Leben Mohammeds.

Um einen Eindruck dieser Lehren zu geben, hat ein bewährter Pfarrer aus Österreich eine Broschüre zur Information herausgegeben. Diese Broschüre mit dem Titel „Islam“ liegt der aktuellen MAL-Zeitung bei. Natürlich kann jeder selbst Koran und Hadithen nachprüfen. Pfarrer Tropper hat als ehrlicher Christ keineswegs die Absicht, gegen friedlich bei uns lebende Muslime Stimmung zu machen oder gegen sie

aufzuhetzen. Das würde der Botschaft Christi direkt widersprechen. Diese Botschaft aber hindert niemand daran, sich gründlich zu informieren, um den Ursprung von Gewalt und Verfolgung im Islam zu erkennen.

Beten wir inständig für die verfolgten Mitchristen, damit sie dem Glauben an Jesus Christus gegen alle Bedrängnisse treu bleiben! Beten wir aber auch für die Bekehrung ihrer verblendeten Verfolger, die genau das tun, was unser Herr vorhergesagt hat: Dass Zeiten kommen, „in denen jeder, der Euch tötet, glaubt, Gott einen heiligen Dienst zu erweisen. Das werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich kennen!“

In diesem Sinn im Gebet verbunden

Ihre

Gertrud Dörner

Wozu soll das geweihte Leben gut sein?

„Warum lassen sich Menschen auf diese Lebensform ein, wo es doch im Bereich der Nächstenliebe und selbst der Evangelisierung so viele dringende Notwendigkeiten gibt, auf die man auch antworten kann, ohne die besonderen Verpflichtungen des geweihten Lebens zu übernehmen?“ fragte der heilige Johannes-Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben über das geweihte Leben. „Solche Fragen hat es immer gegeben, wie die Episode der Salbung in Betanien aus dem Evangelium anschaulich be-

weist: *Da nahm Maria ein Pfund echtes, kostbares Nardenöl, salbte Jesus die Füße und trocknete sie mit ihrem Haar. Das Haus wurde vom Duft des Öls erfüllt (Joh 12,3).* Als Judas unter dem Vorwand der Not der Armen diese Verschwendung beklagte, antwortete ihm Jesus: *Lass sie gewähren!* ... Das kostbare Salböl, das als reiner Akt von Liebe und daher fern jeder ‚utilitaristischen‘ Überlegung vergossen wurde, ist Zeichen von Übermaß an Unentgeltlichkeit, wie es in einem Leben zum Ausdruck kommt, das

hingegen wird, um den Herrn zu lieben und ihm zu dienen, um sich seiner Person und seinem mystischen Leib zu widmen. Aber von diesem ‚verschwendeten‘ Leben verbreitet sich ein Duft, der das ganze Haus erfüllt“ (*Vita consecrata*, 25. März 1996, Nr. 104). Ein schönes Beispiel für das geweihte Leben hat uns die heilige Gertrud im 13. Jahrhundert geboten.

Trutta

Gertrud, die wegen ihrer spirituellen Ausstrahlung „die Große“ genannt wird, gehört zu den prägenden Persönlichkeiten Deutschlands. Das Fluidum, das vom Leben dieser schlichten Nonne ausgeht, hat die Jahrhunderte überdauert und sie zu einer international beliebten Heiligen gemacht. Sie wurde am 6. Januar 1256 geboren. Die kleine Trutta, wie man sie liebevoll nannte, wurde bereits in ihrem fünften Lebensjahr dem Kloster Helfta anvertraut. Seit dem 10. Jahrhundert war es hierzulande allgemein üblich, Töchter in Nonnenklöstern erziehen zu lassen. Adlige Familien pflegten damals auf ihrem eigenen Grund und Boden Klöster zu stiften, um sich deren immerwährende Gebete zu sichern. So gründete auch Graf Burchard von Mansfeld 1229 in

der Nähe seines Schlosses ein Benediktinerinnenkloster, das die Gebräuche von Cîteaux befolgte. Dank der großzügigen Schenkungen des Grafen und seiner Gattin konnten die Ordensschwwestern sowohl ihren eigenen Lebensunterhalt als auch den ihres zahlreichen Personals aus eigenen Mitteln bestreiten. 1234 siedelte der Konvent zunächst nach Rodersdorf über, bevor er sich 1258 endgültig in Helfta in Sachsen niederließ.

Äbtissin des Klosters war damals Gertrud von Hackeborn (etwa 1231–1291), die ihr Amt vierzig Jahre lang ausübte und die nicht mit unserer Heiligen verwechselt werden darf. Mutter Gertrud war eine starke Persönlichkeit, eine gute, in jeder Hinsicht vorbildliche Lehrerin; sie ließ ihren Nonnen eine solide geistige Bildung vermitteln, so dass deren Spiritualität auf der Heiligen Schrift, der Liturgie, der patristischen Tradition, der Regel sowie der zisterziensischen, insbesondere vom heiligen Bernhard von Clairvaux sowie von Wilhelm von Saint-Thierry geprägten Frömmigkeit gründete. Gertrud ernannte ihre eigene, um neun Jahre jüngere Schwester, die künftige heilige Mechthild, zur Novizenmeisterin. Mechthild, die gleichzeitig auch Kantorin war und die Klosterschule leitete,

brachte der kleinen Trutta das Lesen und Schreiben bei und führte sie in die Kunst des liturgischen Gesangs sowie der Kalligraphie ein. Angesichts der Gelehrigkeit der Kleinen begann Mechthild mit ihr zunächst die Fächer des Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik), später auch die des Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik) zu studieren. Unter den kirchlichen Schriftstellern mochte Gertrud den heiligen Augustinus sowie den heiligen Bernhard wegen deren Wortgewandtheit am liebsten. Ihre Ausbildung wurde unter Mitwirkung der Dominikaner von Halle, die das Kloster auch seelsorgerisch betreuten, durch Theologie ergänzt, wobei Mechthild die beiden großen Heiligen der Dominikaner, Albertus Magnus und Thomas von Aquin, ganz besonders schätzte.

In ihren Schriften betonte Gertrud, dass der Herr ihr, ungeachtet der Verblendung ihrer Kindheits- und Jugendjahre, stets mit langmütiger Geduld und unendlicher Barmherzigkeit begegnet sei. „Hättest du mir durch den weisen Rat meiner Umgebung nicht eine natürliche Abscheu vor dem Bösen und eine Liebe zum Guten eingepflanzt, so wäre ich bei jeder Gelegenheit in Sünde ohne Gewissensbisse gefallen, wie eine

Heidin“, schrieb sie. „Doch du hast mich bereits in frühester Kindheit dazu ausersehen, im geheiligten Gehege des Ordenslebens unter geweihten Jungfrauen aufzuwachsen.“ Die junge Nonne war ein starker Charakter, entschieden und zupackend; sie sah ein, dass sie oft nachlässig war, und bat dafür demütig um Vergebung. Sie begeisterte sich für geistige Arbeit und nahm – vor allem aus Liebe zur Musik – fleißig am Chorgesang teil.

Der Turm der Eitelkeit

Mit etwa 26 Jahren machte Gertrud eine schwere Krise durch, in der selbst ihre geliebten Studien ihr keine Linderung verschaffen konnten, denn sie erkannte, wie begrenzt sie waren; sie fühlte sich lustlos und einsam. Die Krise dauerte einen Monat, und Gertrud sah darin ein Geschenk Gottes, „um den Turm der Eitelkeit und der Neugier niederzustürzen, in den mein Stolz ausgewachsen war, obgleich ich, ach, nutzlos Namen und Kleid des Ordensstandes trug, um vielleicht so den Weg zu finden, auf dem du mir dein Heil zeigen könntest.“ Schließlich besänftigte der Herr ihre Unruhe und ihre Ängste und gewährte ihr am 27. Januar 1281 nach der Komplet eine einzigartige Gnade:

„Ich sah plötzlich einen Jüngling voller Anmut und Schönheit vor mir“, berichtete sie. „Er schien etwa 16 Jahre alt zu sein, und meine Augen hätten sich keinen anziehenderen Anblick wünschen können. Mit gütiger Miene richtete er folgende freundlichen Worte an mich: ‚Warum bist du betrübt? Hast du keinen Ratgeber, dass du dich so vom Schmerz niederdrücken lässt?‘ Als er das sagte, war mir, als säße ich im Chor, in jener Ecke, wo ich so halbherzig zu beten pflegte. Da vernahm ich die Worte: ‚Salvabo te et liberabo te, noli timere‘ (Ich werde dich erretten und befreien, fürchte dich nicht). Dann sah ich, dass seine Hand meine Rechte ergriff, als wollte er sein Versprechen feierlich besiegeln. Anschließend fügte er hinzu?: ‚Du hast mit meinen Feinden den Staub der Erde geleckt und unter Dornen Honig gesaugt. Komm zu mir zurück, und ich will dich mit dem Strom meiner göttlichen Wonne berauschen.‘ Während er so sprach, schaute ich um mich und erblickte zwischen ihm und mir eine Dornenhecke, so lang, dass ich ihr Ende gar nicht sah. Ich sah keine Möglichkeit, zu dem schönen Jüngling durchzukommen. Ich verharrte zögernd, brennend vor Verlangen und der Ohnmacht nahe, da ergriff er mich plötzlich,

hob mich mühelos hoch und stellte mich neben sich. Da erkannte ich auf der Hand, die er mir kurz zuvor zum Unterpfand gereicht hatte, die kostbaren Juwelen seiner heiligen Wundmale, die sämtliche Schuldscheine gegen uns löschen (vgl. Kol 2,14) ... Von jener Stunde an fand meine Seele ihre Ruhe und Heiterkeit wieder. ‚Ich begann, von deinem Duft eingehüllt weiterzugehen, und spürte bald, wie mild und sanft das Joch deiner Liebe ist, das ich früher für hart und unerträglich gehalten hatte.“

Die Anwesenheit eines Freundes Von da an intensivierte sich Gertruds innige Gemeinschaft mit dem Herrn, vor allem in den hohen liturgischen Zeiten: Advent und Weihnachten, Fastenzeit und Ostern, Marienfeste. Und zwar auch dann, wenn sie wegen Krankheit nicht am Chorgebet teilnehmen konnte. Eines Morgens in der Osterzeit ließ sie sich draußen an einem Fischteich nieder. Die Schönheit des Ortes am kristallklaren Wasser, von grünen Bäumen umgeben, entzückte sie. Es gab Vögel in Hülle und Fülle, vor allem Tauben, und in der stillen Abgeschiedenheit herrschte eine köstliche Ruhe. „Da überlegte ich, was den Reiz des Ortes noch steigern könnte, und fand, dass nur die Anwesen-

heit eines liebenswerten, angenehmen Freundes fehlte, der meine Einsamkeit hätte lindern können. Da hast du, mein Gott, mich wissen lassen: Wenn ich dir die empfangene Gnade durch ständige Dankbarkeit vergelte, wenn ich mir Mühe gebe, in den Tugenden zu wachsen, wenn ich alles, was irdisch ist, verachte und mich wie die Tauben frei zum Himmel aufschwinde, dann wird mein Herz ein reizvoller Aufenthaltsort für dich sein. Ich dachte den ganzen Tag darüber nach, und als ich mich am Abend zum Gebet niederkniete, kam mir folgender Abschnitt aus dem Evangelium in den Sinn: *Wenn einer mich liebt, wird er mein Wort bewahren, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen* (Joh 14,23). Und alsbald spürte ich, dass du in meinem Herzen aus Staub Wohnung nahmst.“

Gertrud erkannte, dass sie dem Herrn lange ferngeblieben war, dass sie sich mit zu großem Wissensdrang den freien Künsten, der menschlichen Weisheit gewidmet, das geistliche Wissen vernachlässigt und sich des Genusses der wahren Weisheit beraubt hatte. Der Herr, der sie schon im Säuglingsalter erwählt hatte und sie von Kindesbeinen

an am Festmahl des klösterlichen Lebens teilhaben ließ, führte sie durch seine Gnade „von den äußeren Dingen zur inneren Betrachtung, von den irdischen Beschäftigungen zur Sorge um die himmlischen Dinge zurück“. So wurde die Grammatikerin zur Theologin und füllte ihr Herz mit den nützlichsten und schönsten Sprüchen der Heiligen Schrift. Sie hatte stets das Wort Gottes zur Hand, um Ratsuchende zufriedenzustellen und Irrtümer durch Zitate zu widerlegen. Gertrud begann zu schreiben und mit Klarheit und Schlichtheit, mit Anmut und Überzeugung die Wahrheit des Glaubens zu verkündigen; mit Liebe und Treue diente sie der Kirche und stand bald selbst bei den Theologen in hohem Ansehen. Ihre Umkehr schlug sich auch in der klösterlichen Observanz nieder, im Wechsel von einem Leben, das sie als „schlampig“ bezeichnete, zu einem Leben intensiven Gebets, das mit einem außergewöhnlichen missionarischen Feuer einherging.

Der innige Umgang mit Jesus regte Gertrud dazu an, entgegen der gängigen Praxis des 13. Jahrhunderts für den häufigen Empfang der hl. Eucharistie zu werben. Eine Botschaft des Herrn an sie lautete: „Es macht mir

Freude, bei den Menschenkindern zu sein, und ich habe dieses Opfer (die hl. Messe) im Übermaß meiner Liebe eingesetzt, damit man es zu meinem Gedenken häufig wiederholt. Ich habe fest zugesagt, bis in alle Ewigkeit in diesem Mysterium bei den Gläubigen zu bleiben. Wer versucht, jemanden von der Kommunion abzuhalten, der sich nicht im Zustand der Todsünde befindet, gleicht einem strengen Zuchtmeister, der den Königssohn daran hindert, mit gleichaltrigen armen Kindern zu spielen.“ Ihre Weisungen empfing Gertrud vor allem beim Chorgebet, und sie reagierte stets mit tiefem Dank darauf. Sie schilderte ihre mystischen Erfahrungen in einer lebendigen, bildhaften Sprache. „Der geistliche Fortschritt strebt nach immer innigerer Vereinigung mit Christus“, erklärt der *Katechismus der Katholischen Kirche*. „Diese Vereinigung wird ‚mystisch‘ genannt, weil sie durch die Sakramente – ‚die heiligen Mysterien‘ – am Mysterium Christi teilhat und in Christus am Mysterium der heiligsten Dreifaltigkeit. Gott beruft uns alle zu dieser innigen Vereinigung mit ihm. Besondere Gnaden oder außerordentliche Zeichen dieses mystischen Lebens werden nur Einzelnen gewährt, um die uns allen ge-

schenkte Gnade sichtbar zu machen“ (*Katechismus*, 2014).

Eine auffallende Vorliebe

Der Herr führte Gertrud stufenweise zur Heiligkeit, und selbst nach dem Einsturz ihres „Turmes der Eitelkeit“ war sie nicht frei von Fehlern: Sie neigte zur Ungeduld, ja sogar zum Jähzorn, sowie zu einem gewissen Stolz, der durch ihre Beredsamkeit und ihren kunstvollen Gesang noch gefördert wurde, und zeigte sich mitunter nachtragend. Doch obwohl sie deshalb gelegentlich niedergeschlagen war, fand sie sich nicht mit ihren Fehlern ab, sondern kämpfte unverdrossen gegen sie. Ihr sprunghaftes Temperament stieß etliche Leute vor den Kopf, und man fragte sich, warum der Herr sie mit seiner Vorliebe auszeichnete. Jesus erklärte ihr eines Tages: „Manche Schwächen, die man in sich selbst erkennt, nähren die Demut und die Zerknirschung und lassen einen dadurch auf dem Weg des Heils vorankommen. Ich lasse solche Schwächen bei meinen engsten Freunden mitunter fortbestehen, um sie in der Tugend zu schulen.“ Gertrud erwiderte: „Meine Seele war oft sanft berührt angesichts deiner barmherzigen Liebe; nie hätten mich Drohungen und Strafen so sicher zur Abscheu vor der Sünde und zur

Besserung meiner Fehler hinführen können ... Da hast du mir deine Abneigung gegen die Schwächen der Leute in meiner Umgebung gezeigt, und als ich dann die Augen auf mich selbst richtete, sah ich, dass ich noch viel schuldiger war: Dein sanftes Licht hat also mein Gewissen erleuchtet, ohne dass du mich direkt auf einen Fehler in mir hingewiesen hättest, der dich betrübte.“

Jesus spricht: *Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, habt ihr mir getan* (Mt 25,40). Gertrud, die sich selbst als die geringste und letzte aller Kreaturen betrachtete, bot dem in ihr gegenwärtigen Christus alles dar, was sie sich an Gutem zubilligte. Noch größere Freude bereitete es ihr, wenn sie ihrem Nächsten etwas schenken konnte.

Dieses Buch gehört mir

Am 2. Februar 1288, dem Fest Mariae Reinigung, war Gertrud durch eine Krankheit ans Bett gefesselt, die ihr kaum eine Atempause gönnte. Da legte sie auf Anregung des Herrn alle himmlischen Gunsterweise, die ihr zuteil geworden waren, schriftlich nieder und erfüllte damit ihre Berufung, der Nachwelt Zeugnis von den Schätzen des Herzens

Jesu abzulegen. „Dieses Buch, das mir gehört“, sagte Jesus zu ihr, „wird *Der Gesandte der göttlichen Liebe* heißen, weil man dadurch einen Vorgeschmack auf die Fülle meiner göttlichen Liebe bekommt.“ Er erklärte ihr auch, warum sie so viele unbeschreibliche Gnaden erhielt: „Wenn ich so handle, dann deshalb, weil ich dich zum Licht der Völker bestimmt habe, um viele von ihnen zu erleuchten, und in deinem Buch soll jeder nach seinen Bedürfnissen das finden, was ihn zu trösten und zu belehren vermag.“ Von Gertruds intensiver schriftstellerischer Tätigkeit sind uns heute nur noch *Der Gesandte der göttlichen Liebe*, *Die Offenbarungen* und *Die geistlichen Übungen* erhalten – alles Perlen der geistlichen Literatur.

Gertrud schrieb an Jesus: „Du hast mir deine unschätzbare, innige Freundschaft gewährt, indem du mir die erhabene Arche deiner Gottheit, d.h. dein Heiligstes Herz, dargeboten hast, damit ich mich daran erfreue.“ Als sie eines Tages darüber klagte, dass sie die Unvollkommenheiten, die ihr Leben beschwerten, nicht vermeiden könne, erwiderte Jesus: „Sieh, ich enthülle den Augen deiner Seele mein Heiliges Herz, einen Teil der anbetungswürdigen Dreifaltigkeit, damit du es bittest,

die Unvollkommenheit deines Lebens zu heilen und dich vor meinen Augen wohlgefällig zu machen.“ Da Gertrud gar nicht glauben konnte, dass ihr ein so kostbares Geschenk angeboten wurde, sprach Jesus ihr Mut zu: „Wenn du eine wohlklingende und angenehme Stimme hättest und gerne singen würdest, und neben dir sich eine Person mit einer missklingenden Stimme befände, wärest du da nicht verärgert darüber, dass sie die Melodie, die du so leicht und so reizvoll wiedergeben kannst, nicht mitsingen willst? Ebenso wartet mein Heiliges Herz und wünscht sich, dass du es einlädst, sei es durch Worte, sei es durch Zeichen, die Handlungen deines Lebens mit dir zusammen auszuführen und zu vollenden; es will dir diesen Dienst liebend gern erfüllen.“

Die Verehrung des Herzens Jesu, die sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hatte, gilt dem Menschentum Christi, denn es stellt den innersten Kern und die ganze Liebe der Person Christi dar. „Das Herz ist in der Bibel die Mitte des Menschen, wo alle seine Dimensionen - Leib und Geist, die Innerlichkeit der Person sowie seine Öffnung für die Welt und die anderen, Verstand, Wille und Gefühlsleben - miteinander verflochten sind“, erklärt Papst Franzis-

kus. „Wenn also das Herz imstande ist, diese Dimensionen zusammenzuhalten, dann deshalb, weil es der Ort ist, an dem wir uns der Wahrheit und der Liebe öffnen und zulassen, dass sie uns anrühren und in der Tiefe verändern“ (Enzyklika *Lumen fidei*, 5. Juli 2013, Nr.6). In seinem Herzen vereint Jesus Liebe und Wahrheit miteinander; sie dürfen nicht getrennt werden, denn die Liebe ist, obwohl sie unsere Emotionalität anspricht, in erster Linie nicht an das Gefühl, sondern an die Wahrheit gebunden. „Die Liebe wird heute als eine Erfahrung angesehen, die an die Welt der unbeständigen Gefühle gebunden ist und nicht mehr an die Wahrheit“, fährt der Papst fort. „In Wirklichkeit kann die Liebe nicht auf ein Gefühl reduziert werden, das kommt und geht. Sie berührt zwar unser Gefühlsleben, doch um es für den geliebten Menschen zu öffnen und so einen Weg zu ihm zu beginnen, um eine dauerhafte Beziehung aufzubauen. Die Liebe trachtet nach der Einheit mit dem geliebten Menschen. Wenn die Liebe keinen Bezug zur Wahrheit hat, ist sie den Gefühlen unterworfen und übersteht nicht die Prüfung der Zeit. Die wahre Liebe vereint hingegen alle Elemente unserer Person und wird zu einem neuen Licht. Ohne Wahrheit

kann die Liebe das Ich nicht von dem flüchtigen Augenblick befreien, damit es das Leben aufbaut und Frucht bringt. Liebe und Wahrheit kann man nicht voneinander trennen. Ohne Liebe wird die Wahrheit kalt, unpersönlich und erdrückend für das konkrete Leben des Menschen. Die Wahrheit, die wir suchen, jene, die unseren Schritten Sinn verleiht, erleuchtet uns, wenn wir von der Liebe berührt sind“ (*ibid.* 27).

Kurz nachdem Gertrud die Arbeit an ihrem Werk beendet hatte, starb Mutter Gertrud von Hackeborn. Zur Äbtissin wurde Sophie von Mansfeld, die Tochter des Gründers, gewählt. Als das Kloster im Zuge einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Kindern Alberts von Sachsen und dem neugewählten Kaiser Adolf von Nassau 1294 von Soldaten besetzt wurde, forderte Jesus Gertrud auf, für ihre von Verdammnis bedrohten Feinde und Verfolger zu beten und um Barmherzigkeit sowie um die Gnade der Bekehrung für sie zu bitten, anstatt ihnen übel nachzureden.

Die heilbringendste Vorbereitung Aufgrund ihres unerschöpflichen Gottvertrauens war Gertrud von einer Todessehnsucht beseelt, die jedoch durch ihre Verbundenheit

mit dem göttlichen Willen abgemildert wurde; so war es ihr gleichgültig, ob sie lebte oder starb. Durch den Tod hoffte sie zur ewigen Seligkeit zu gelangen; das Leben wiederum bot ihr Gelegenheit, mehr zur Ehre des Herrn zu tun. Einmal wurde sie gefragt, ob sie nicht befürchte, ohne die Sakramente der Kirche zu sterben. „In Wahrheit möchte ich aus ganzem Herzen die Sakramente empfangen“, erwiderte sie, „doch der Wille und der Befehl meines Gottes werden für mich die beste und heilbringendste Vorbereitung sein. Ich werde daher freudig zu Ihm gehen, ob durch einen plötzlichen oder einen vorhersehbaren Tod, in dem Wissen, dass es mir niemals an Gottes Barmherzigkeit mangeln wird und dass wir ohne sie nicht gerettet werden, wie auch immer unser Tod ausfallen mag.“ Als Gertrud auf ihrem Krankenlager auf den Tod wartete, betete sie für andere. Indem sie die Namen der einzelnen Personen aussprach, empfahl sie sie jener Liebe, die den eingeborenen Sohn Gottes des Vaters auf die Erde herabsteigen ließ, um die Menschen zu erretten. Als man ihr ihren baldigen Tod ankündigte, bereitete sie sich durch ihre eigenen Exerzitien darauf vor. Sie starb am 17. November

1301 (oder 1302) voller Hingabe an die Güte Gottes, auf die sie stets ihre Hoffnung gesetzt hatte. „Das Leben der heiligen Gertrud bleibt auch weiterhin eine Schule des christlichen Lebens, des rechten Weges, und es zeigt uns, dass der Mittelpunkt eines glücklichen Lebens, eines wahren Lebens, die Freundschaft mit Jesus, dem Herrn, ist“, sagte Papst Benedikt XVI. am 6. Okt. 2010. „Und diese Freundschaft lernt

Sinnspruch

Die göttliche Weisheit hatte vorausgesehen, daß Judas, obgleich es ihm freigestellt war, den Verräterkuß nicht zu geben, ihn dennoch geben würde. So hat sie das Verbrechen des Ischariot als einen Stein in dem wunderbaren Gebäude der Erlösung verwendet.

Anatole France (Pseudonym von Jacques François-Anatole Thibault, 1844–1924)

man in der Liebe zur Heiligen Schrift, in der Liebe zur Liturgie, im tiefen Glauben, in der Liebe zu Maria, damit wir Gott und damit das wahre Glück, das Ziel unseres Lebens immer mehr wirklich kennenlernen.“

Abdruck mit freundlicher Genehmigung: Dom Antoine Marie osb, Abbaye Saint-Joseph de Clairval, 21150 Flavigny sur Ozerain

Wie Homosexualität hoffähig gemacht wurde

Der niederländische Psychologe Dr. Gerard J. M. van den Aardweg hat eine Rezension eines im vergangenen Jahr in den USA erschienen Buches geschrieben, das die seit Jahren weltweit erfolgreich agierende Bewegung zur Propagierung der homosexuellen Lebensweise analysiert: Robert R. Reilly, *Making Gay Okay: How Rationalizing Homosexual Behavior is Changing Everything* (San Francisco: Ignatius Press, 2014. ISBN 978-1-58617-833-8). Übersetzt heißt der Titel etwa: „So macht man Schwulsein okay: Wie

die Rechtfertigung der homosexuellen Lebensweise alles verändert“).

Der Rezensent, Dr. van den Aardweg, hat jahrelange Erfahrung auf dem Gebiet der Untersuchung und Beobachtung der Homosexualität; zwei seiner Bücher sind in Deutsch erschienen: „Das Drama des gewöhnlichen Homosexuellen“ und „Selbsttherapie von Homosexualität“. - Den Menschen, die unter ihrer gleichgeschlechtlichen Neigung leiden, eine Therapiemöglichkeit anzubieten, das wird von der Homose-

xuellen-Lobby und allen Verfechtern der politischen Korrektheit heftig geleugnet und bekämpft: Die gepriesene Freizügigkeit und Selbstbestimmung endet, wo gegen die vorgeschriebene Denkrichtung verstoßen wird.

Van den Aardweg nennt das Buch von Reilly „die beste philosophische Analyse der Gedanken der Homo-Emanzipations-Bewegung und der von ihr angewandten Manipulationen“ (vor allem im gesetzlichen Bereich und innerhalb der psychologischen und psychiatrischen Vereine). Es enthüllt hochinteressante, erst bekannt gewordene Informationen und „sollte von allen gelesen werden, die verstehen wollen, was in diesem Bereich heute passiert, und die die universale - katholische - Sexualmoral verteidigen wollen“.

»MAKING GAY OKAY«

Ein Aufschrei gegen die weltweite Schwulenideologie

Dr. Gerard van den Aardweg

Das soeben erschienene Buch von Robert Reilly, Making Gay Okay, ist die seit Jahrzehnten beste Analyse des erschütternden Aufmarsches der Homosexualisierungsbewegung in den USA und mithin auch in Europa. Reilly lässt keinen Zweifel daran, dass die von UNO und EU gesteuerte, weltweit aufgezwungene schwule

Ideologie für die Menschheit vielfach gefährlicher ist als alle realen oder vermeintlichen Klimabedrohungen zusammen. Viele meinen, es gehe nur um eine Minderheit, die nach Anerkennung strebt, also um zwei, höchstens drei Prozent der Bevölkerung. Wenn die so „veranlagt“ sind, heißt es, sollte man sie ihr privates Leben führen lassen, wie sie wollen, solange sie anderen dadurch nicht schaden. Wer so denkt, versteht aber nichts von der gesellschaftlichen Katastrophe, die sich im Eiltempo vollzieht. Alle sind betroffen, und jede Familie, jedes Kind wird letztendlich persönlich die unheilvollen Auswirkungen der Schwulen-Ideologie zu spüren bekommen. Es geht nämlich um viel mehr als um die gesellschaftliche Anerkennung einer kleinen Minderheit, es geht um die Abschaffung aller Werte in Bezug auf Sexualität, Ehe und Familie sowie um die Unterdrückung der natürlichen menschlichen Moral durch die Etablierung einer staatlichen Tyrannei des Unmoralischen. Wie ist all das möglich? Reilly antwortet: Im Grunde ist es eine Sache des Gewissens. Praktizierende homosexuelle Männer („Schwule“) und Frauen („Lesben“), die dauerhaft unmoralisch leben und diesen Umstand nicht einsehen wollen, rechtfertigen

oder *rationalisieren* ihr Benehmen, indem sie es für gut und natürlich erklären. Damit leugnen sie die funktionelle, zielgerichtete Natur der menschlichen Sexualität (biologisch wie psychisch) und ersetzen das wahre Konzept dieser Natur durch ein falsches. Die wahre Natur des Menschen und ihre Gesetze sind vorgegeben und nicht vom Menschen selbst erfunden. Das besagte schon die realistische Lehre von Aristoteles im griechischen Altertum, und alle Humanwissenschaften (Biologie, Medizin, Psychologie und Psychiatrie) gründen darauf. Der Mensch aber, der sich in seinem Wahn einbildet, selbst bestimmen zu können, was für ihn natürlich ist, und die Evidenz der vorgegebenen biologischen, psychischen und moralisch-spirituellen Menschennatur nicht akzeptiert, so lehrt Aristoteles, verhält sich unmoralisch, denn sein Verstand hält ihm die Gesetze seiner Natur vor und verlangt von ihm, sie zu respektieren. Diesen Grundsatz hat der Aufklärer Jean-Jacques Rousseau im 18. Jahrhundert abgelehnt: Der „natürliche“ Mensch habe keine vorgegebene Natur, besitze überhaupt keine Gesetze, die er zu befolgen hätte; alle psychischen und moralischen Gesetze würden ihm von Gesellschaft und Religion aufgezwungen. In

seinem wirklich „natürlichen“ und „guten“ Zustand sei er frei zu tun und zu lassen, was er wolle oder was seine Gefühle ihm eingeben. Also freie Liebe, keine traditionelle Ehe, und der Staat soll für die Kinder und für die Freiheit aller Bürger sorgen. Die Homo-Ideologie ist ein Produkt des Rousseau'schen Denkens. Sie ist antiwissenschaftlich, eine im Grunde pubertäre Leugnung der biologischen und psychischen Realität; und zugleich ist sie unmoralisch, weil sie das Gewissen und die moralische Evidenz verdrängt. Das Unmoralische wird als moralisch, als gut dargestellt.

Der Geist von Rousseau ist in verschiedenen Aspekten der Homo-Ideologie spürbar. Normale Ehe und Treue werden gering geschätzt, Polygamie oder homosexuelle Promiskuität sowie jede sexuelle „Variante“ (Pädophilie nicht ausgeschlossen) ist „natürlich“, eine Homo-„Ehe“ soll „offen“ und unverbindlich sein, der Staat soll die freie homosexuelle Lebensweise schützen. Da Kultur und Religion das „natürliche“ sexuelle Verlangen unterdrückt hätten, seien homosexuell „veranlagte“ Menschen Opfer der Diskriminierung. Ja, sie hätten ein moralisches Recht auf ihre Lebensweise, deshalb solle der Staat ihnen ihre ursprünglichen Rechte wie-

dergeben und alle „kulturellen“ Diskriminierungen ausmerzen. Das soll auch für Pädophile und andere sexuelle Minderheiten gelten. Tatsächlich hat sich die Homobewegung schon immer auch für die pädophile Emanzipation eingesetzt (obgleich man das aus taktischen Überlegungen zumeist nicht an die Öffentlichkeit trägt). Reilly hat Recht damit, dass der Homosexuelle, d.h. der praktizierende und sich selbst rechtfertigende Homosexuelle, sowohl seinen *gesunden Menschenverstand als auch sein Gewissen* verdrängt. Wenn ein „aktiver“ Homosexueller ehrlich ist, weiß er, dass sein Benehmen nicht natürlich und moralisch nicht in Ordnung ist, aber wenn er es nicht wahrhaben will, fängt er an, sein Verhalten zu *rationalisieren*. Tatsächlich flüchtet er in ein inneres Gefängnis, denn er muss seine Rationalisierungen permanent intakt halten und sich krampfhaft daran festklammern, solange er sich weigert, auf das zu hören, was Verstand und Gewissen ihm vorhalten. Anders gesagt: Die Schwulenideologie ist auf einer Lüge gegenüber sich selbst aufgebaut. Die zentrale Lüge, die da lautet „Es ist natürlich und gut“ führt automatisch zu anderen Lügen und zu Verdrehungen der Realität.

Weil die schwule Ideologie an den meisten universitären Fakultäten in den Bereichen Psychologie, Soziologie, Pädagogik und Psychiatrie vorherrscht und die Forschung zur „sexuellen Orientierung“ zumeist in den Händen von Homosexuellen-Aktivisten liegt, hat sich eine so genannte „schwule Wissenschaft“ („gay science“) entwickelt, die im Dienste der schwulen Rationalisierungen steht. Es ist diese Scheinwissenschaft, eine Mischung aus pro-gay selektierten Untersuchungsergebnissen, Wunschfantasien und willkürlichen Interpretationen, die heute an Universitäten und Instituten, in professionellen Zeitschriften und im Verlagswesen fast alles dominiert und sowohl die Entwicklung der Wissenschaft zum Thema Homosexualität blockiert als auch die Verbreitung wirklicher Kenntnisse und Einsichten verhindert. Der Zustand ist vergleichbar mit der marxistischen Ideologie an den wirtschaftlichen und philosophischen Fakultäten in den ehemals kommunistischen Ländern. Der unwissenschaftliche Unsinn, die Halbwahrheiten oder gar Lügen der gay science beherrschen die heutigen westlichen Medien, die kritiklos-folgsamen Politiker (d.h. die große Mehrheit), das Unterrichtswesen, die staatlich ge-

lenkte sexuelle Aufklärung, aber auch die Einstellung zahlloser christlicher Theologen, Pfarrer und Priester.

Die Rationalisierung „schwul ist okay“ ist ganz offensichtlich unsinnig, daher glauben die meisten Menschen in ihrem Herzen auch nicht wirklich daran, obwohl viele das aufgezwungene politisch-korrekte Spiel im gesellschaftlichen Leben aus Bequemlichkeit oder Feigheit mitspielen. Dabei gibt es eine Menge Fakten, die eindeutig das Gegenteil des Mantras „okay, gesund und gut“ aufzeigen. Deshalb, so Reilly, können die schwulen Rationalisierungen, dieser massenhafte Selbstbetrug und der Betrug anderer, nur durch „eine ständige Umkehrung der Moral“ und durch volle „Zustimmung der Gemeinschaft“ aufrecht erhalten werden: Alle anderen sollen unser Verhalten normal finden und gutheißen, 97 % der Bevölkerung soll über Sexualität, Ehe und Familie denken wie wir, die wir 2 bis 3 % ausmachen! Daher die alltägliche Umerziehung in den Medien und Schulen, vor allem von Kindern und Jugendlichen: weg von der traditionellen (wahren) Sexual- und Ehemoral, von den authentischen, natürlichen Auffassungen von Mann- und Frausein, von Ehe und Treue hin zum schwulen Lebensstil.

„Schwule“ sind überempfindlich gegenüber der leisesten Kritik an ihrem Selbstbetrug, gegenüber dem leisesten Zweifel an der Richtigkeit ihrer Rationalisierungen und Taten. Alles, was dem Image ihrer „Natürlichkeit“ Abbruch tut, soll verschwinden. Darum gehören Homo-Ideologie und Homo-Tyrannie zusammen. So haben wir jetzt eine überall wirksame Zensur in Punkten, die Schwulen unwillkommen sind: Obwohl durchschnittlich 60 - 70 % der HIV-Infizierten im Westen aktive Homosexuelle sind, handelt es sich bei AIDS doch wohl nicht um eine Homosexuellen-Krankheit, sondern um „eine Krankheit, die uns alle betrifft“! Obwohl sich Kinder, die bei schwulen Paaren aufwachsen, ungünstiger entwickeln, im Erwachsenenalter in vielerlei Hinsicht mit mehr Problemen zu kämpfen haben als Kinder von heterosexuellen und nicht geschiedenen Paaren, ja sogar noch problembehafteter sind als Scheidungskinder, wird knallhart proklamiert, dass Homopaare ausgezeichnete Erzieher seien und Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren keinen Schaden erlitten. Nachweislich lassen sich mit Therapien und Begleitungen, die auf eine Veränderung oder zumindest auf Enthaltbarkeit ausgerichtet sind, weit reichende

Verbesserungen und manchmal sogar eine vollständige Veränderung erzielen; viele Betroffene können dadurch vor ernsthaften medizinischen Problemen, Promiskuität, Depressionen, Hoffnungslosigkeit und existentiellen Neurosen bewahrt werden. Dennoch wird offiziell davor gewarnt, dass jeglicher Versuch, sich zu verändern oder auch nur keusch zu leben, gefährlich und ohnehin fruchtlos sei. Der unverkennbare Zusammenhang zwischen dem Missbrauch von Kindern und Jugendlichen einerseits und Homosexualität andererseits darf nicht erwähnt werden, ebenso wenig die Tatsache, dass es sich bei der großen Mehrheit der Priester-skandale nicht um „pädophile“, sondern um „gewöhnliche“ homosexuelle Fälle handelte (Ephebophilie). Homosexuell empfindende Personen, die ihre Neigungen überwunden haben oder Hilfe suchen, kommen nicht zu Wort und werden im allgemeinen von den militanten Homosexuellen sowie von offiziellen Instanzen grob diskriminiert, denn sie sind eine direkte Bedrohung für die schwule Ideologie.

Schwule Rechtfertigungen sind rationalen Argumenten nicht gewachsen, dementsprechend können ihre „Argumente“ der Gesellschaft nur durch Demagogie, Ma-

nipulation und Einschüchterung auferlegt werden. Als demagogisch sehr wirksam haben sich die Parolen „so geboren“, „Diskriminierung“ und „Homophobie“ erwiesen. „So geboren“ entbehrt jeglicher Grundlage. „Homosexuelle werden diskriminiert“ - das unablässige Jammern und die Selbstdramatisierung der schwulen Lobbys - beutet die naiven Mitleidsgefühle mancher gut meinenten Menschen aus, nicht zuletzt vieler Christen. (Es ist übrigens fraglich, ob sich mit dem Begriff „Diskriminierung“, der ja fälschlich an die christliche Nächstenliebe appelliert, auch in nicht-christlichen Kulturen eine so große Wirkung erzielen lässt). Und die alberne Anklage „Homophobie“ ist eine schlaue, subtil-aggressive Methode, Gegner und Zweifler in Angst zu versetzen und mundtot zu machen.

Reilly beschreibt die schrittweise Legalisierung der radikalen Homo-Ideologie in den USA durch Manipulationen des Rechtssystems oder durch pro-schwule Verdrehungen von früheren juristischen Formulierungen, wie es auch in Sachen Abtreibung geschehen ist. Von ganz oben, vom Obersten Gerichtshof (Supreme Court), wurde zunächst in Bezug auf Verhütung das Recht auf „Privacy“ erfunden und dann auf ho-

mosexuelle Aktivitäten angewendet. Anschließend wurde diktiert, Ungleichheit sei unmoralisch, und die bestehenden Gesetze zum Schutz der Ehe wurden auf arrogante Weise für verfassungswidrig erklärt. Gestützt vom homosexuellen Rechtssystem wurden Unternehmen mit Druck und Drohungen gezwungen, homosexuellenfreundliche Maßnahmen einzuführen, die Pfadfinder mussten homosexuell aktive Jugendliche zulassen, und die Armee wurde aufgefordert, bekennende Homosexuelle und Lesbierinnen aufzunehmen. Die schwule Ideologie ist zur offiziellen Staatsideologie aufgestiegen. Sie hat heute Priorität für das Außenministerium, und die amerikanischen Botschaften sind gehalten, überall die Schwulenieologie zu verbreiten und mit finanziellen Mitteln umzusetzen, oftmals gegen den Willen des betroffenen Staates.

Es ist allgemein bekannt, dass beim Marsch der Schwulenbewegung durch die Institutionen die Streichung der Definition „Homosexualität“ aus dem diagnostischen Handbuch der „American Psychiatric Association“ (APA) im Jahre 1973 eine entscheidende Rolle gespielt hat. Von heute auf morgen war Homosexualität, zuvor eingestuft als „psychische Entwicklungsstörung“, keine Pa-

thologie mehr, sondern eine normale (so wurde suggeriert) sexuelle Variante. Vage Worte, die im Grunde alles und nichts bedeuten können, aber enorme Auswirkungen hatten. Die schwule Propaganda präsentierte die neue Definition als kopernikanische Wende in der Wissenschaft, und da die amerikanische Psychiatrie hohes Ansehen genoss, wurde der neue Standpunkt im herrschenden Klima der sexuellen Revolution von vielen kritiklos übernommen.

So entstand der Mythos der wissenschaftlich bewiesenen Normalität dieser „Orientierung“. Mit Wissenschaft hatte all das jedoch nicht das Geringste zu tun. Es handelte sich vielmehr um einen dreisten Putsch von Seiten aktivistischer homosexueller Psychiater innerhalb der APA. Reilly berichtet von einem Ereignis, das vor kurzem durch die Enkeltochter des damaligen designierten APA-Präsidenten, Dr. John Spiegel, an die Öffentlichkeit gelangte. Obwohl ihr Großvater verheiratet war, führte er ein Doppelleben als Homosexueller und unterstützte das Treiben einer Gruppe junger, nicht geouteter homosexueller Psychiater, die eine Normalisierung ihrer Orientierung anstrebten. Auf der APA-Tagung 1973 in Honolulu wurde der junge Psychiater Robert Spitzer, Vorsitzender

des APA-Nomenklaturausschusses, in diese Gruppe eingeführt. Die Begegnung fand in einer Schwulenbar statt. Spitzer konnte kaum glauben, wer sich da alles eingefunden hatte und sich als schwuler Psychiater herausstellte, „der Präsident des Verbandes für Transaktionsanalyse, der Mann, der alle Bildungsgelder in den USA verteilte, die Vorsitzenden verschiedener hervorragender Psychiatrie-Abteilungen an verschiedenen Universitäten - alle waren sie da“. Als impulsiver, naiver oder auch leicht beeinflussbarer Charakter ließ Spitzer sich vereinnahmen, und noch an demselben Abend in der Bar und später in seinem Hotelzimmer wurde gemeinsam die neue Definition umformuliert. Derselbe Robert Spitzer veröffentlichte im Jahre 2003 als Professor für Psychiatrie eine Untersuchung, in der er zu dem Schluss kommt, dass es tatsächlich Homosexuelle gibt, die sich durch entsprechende Behandlungen und Begleitungen komplett verändern oder zumindest ihre Gefühle weitgehend reduzieren können. (Bei einem Telefongespräch mit Spitzer erfuhr ich, dass wegen dieses „Verrats“ an der schwulen Sache so viel Hass und Raserei über ihn ausgegossen wurde, dass er fast zusammengebrochen wäre. Zu ei-

nem späteren Zeitpunkt wollte er seinen Artikel sogar zurückziehen, aber mit Recht sah die Redaktion dafür keinen Grund).

Nicht die Wissenschaft, sondern der Wahn, nicht Aristoteles, sondern Rousseau herrscht in unseren Tagen. 2009 hat Präsident Obama mit mehr als 250 „gay leaders“ im Weißen Haus das 40-jährige Bestehen der „Gay-Rights-Bewegung“ gefeiert. Besonderes Lob ließ er dem Homosexuellenaktivisten Franklin Kameny zukommen, der für seine Kampfparole „gay is good“ bekannt ist. Laut Kameny ist „Homosexualität [also das homosexuelle Verhalten an sich] nicht nur nicht unmoralisch, sondern im positiven Sinne moralisch“. Kurz vor seiner Begegnung mit dem US-Präsidenten schrieb er à la Rousseau: „Lasst uns mehr und bessere sexuelle Perversionen mehr und besser genießen... Wenn Bestialität mit einwilligenden (sic!) Tieren manchen Personen Glück verschafft, dann lasst sie ihr Glück suchen“.

Reilly macht deutlich, dass das Rationalisierungsbedürfnis der Schwulenbewegung die Neubewertung aller menschlichen und moralischen Werte bezüglich Sexualität, naturgemäßer Geschlechterrollen, Ehe und Familie erfordert. Homo-„Ehe“, Homo-

Elternschaft, Homo-„Erziehung“ in der Schule, Homo-„Rechtsprechung“ - mit Sicherheit ist die Ho-

mosexualisierung der Gesellschaft damit noch nicht zu Ende.«
Aus: Information 113 „Freundeskreis Maria Goretti e.V.“, März 2015

An die Eheleute

Zu allen Zeiten haben die menschlichen Leidenschaften dieses Gesetz von der Unauflöslichkeit der Ehe als eine Last empfunden; sie glaubten sich durch dasselbe behindert und in der ungehemmten Befriedigung ihrer ungeordneten Begierden eingeschränkt. Und zu allen Zeiten haben sie versucht, auf alle Art und Weise dieses Joch abzuschütteln. Sie wollten darin nichts anderes erblicken als eine harte Tyrannei, die willkürlich die Gewissen bedrücke mit einer untragbaren Last, mit einer grausamen Sklaverei, die den heiligen Rechten der menschlichen Person widerspreche. Ja, es ist wahr: ein Band kann bisweilen eine Last darstellen, eine Knechtschaft, eine Bedrückung, so wie die Ketten für den Gefangenen. Aber es kann auch eine mächtige Hilfe und ein Unterpfand der Sicherheit sein, wie das Seil, das den Bergsteiger beim Aufstieg an seine Gefährten bindet, oder wie die Bänder, die die Glieder des menschlichen Körpers verbinden

und diesen in seinen Bewegungen frei und flink machen.

Und so ist es auch mit dem unauflöselichen Band der Ehe. Das Gesetz der Unauflöslichkeit ist der Ausdruck einer wachen Mutterliebe und wird als das empfunden und verstanden werden vor allem dann, wenn ihr es in jenem übernatürlichen Lichte schaut, in das Christus es hineingestellt hat. - Wohl wird das Leben manche Schwierigkeiten auf euren Weg säen, manchen Zusammenstoß, manch ungehöriges Verlangen: aber dann werden sich eure beiden Seelen, die sich zu so untrennbarer Einheit verbunden haben, nie allein noch entwaffnet finden. Denn die allmächtige Gnade Gottes, die eigentliche Frucht des Sakramentes, wird beständig bei euch sein; sie wird bei jedem Schritt eurer Schwäche beistehen, sie wird jedes Opfer versüßen, sie wird eure Seelen stärken und trösten auch in den längsten und härtesten Prüfungen. Wenn es,

um Gottes Gesetz zu gehorchen, den Verlockungen irdischer Freuden, die in der Stunde der Versuchung aufsteigen, zu widerstehen gilt, wenn es gilt, auf ein Sich-ausleben zu verzichten, dann wird wiederum die Gnade da sein und euch die Lehren des Glaubens in

ihrer ganzen Bedeutung in Erinnerung bringen. Und diese Lehre besagt: daß das einzig wahre Leben, das man nie aufs Spiel setzen darf, jenes des Himmels ist, eben jenes Leben, das ihr euch durch diese wenngleich harten Verzichtete sichert. *Pius XII.*

Kirchliche „Schnellkost“ ohne Verbindlichkeit?

Niederschwellige Angebote?

Eigentlich müsste man zeitgeistig vom „pastoralen Fastfond“ reden, wenn man das eine oder andere kirchliche Angebot in unserer Zeit näher betrachtet. Wenn ich Vorträge und Besinnungstage vorbereite, dann stelle ich mir schon auch die Frage: Welches Publikum habe ich vor mir, und was möchte ich denen, die da kommen, mit auf den Weg geben? Muss ich deshalb aber der Versuchung einer allgemeinen Tendenz in unserer Zeit erliegen, „niederschwellige“ Angebote zu machen? Nicht wenige Leute bemühen sich heute, den vermeintlichen Erwartungen ihrer Kunden entgegenzukommen, indem sie zugleich immer mehr Substanz weglassen. Sowohl die Anpassung der Lehre von Ehe und Familie an die „Lebenswirklichkeit“, wie vor einiger Zeit der

Bischof von Osnabrück gefordert hatte, als auch die Verflachung der katholischen Messe ohne Beichtsakrament und mit der Handkommunion führen zweifellos zu einer Entfremdung von Pfarrvolk und „Amtskirche“ und in vielen Fällen auch dazu, dass in Zukunft immer mehr Christen die Kirche verlassen werden.

Erwartungen und Zumutungen

Wenn ich dann wieder auf die Kanzel steige oder einen Vortrag halte, dann möchte ich gegenüber meinen Zuhörern nicht auf Zumutung verzichten. Wenn ich mich zwar auch bemühe, auf die Erwartungen und Hoffnungen der Menschen einzugehen, dann möchte ich mich trotzdem nicht an ihren Bedürfnissen orientieren. Oder ist die Kirche längst zu einer „Bedürfnisanstalt“ heruntergekommen, wo sich die Lehre der Kirche an der Lebenswirklichkeit

der Menschen orientieren muss? Ich glaube nicht, dass wir Priester nur deshalb zu den Menschen unterwegs sind, weil wir ihre Bedürfnisse befriedigen sollen. Da wären wir doch längst alle überfordert. Und wenn uns der andere nicht mehr wert ist als irgendeine religiöse Schnellkost, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Leute in Zukunft noch mehr aus der Kirche flüchten. Keiner von den Priestern wird auch in Zukunft feststellen können, dass Gläubige deshalb in die Kirche zurückgefunden haben, weil Priester sich locker und „cool“ geben, „Christentum light“ anbieten und weitere Gebote

aufheben, nur weil viele Menschen heute mit den Geboten Gottes keine Freude mehr haben. Wer heutzutage am Sonntag in seiner Pfarrkirche immer nur das hört, was er ohnedies schon weiß und glaubt, braucht er in Zukunft eigentlich nicht mehr zu kommen. Ich plädiere für eine Kirche als Kontrastgesellschaft, um der Glaubenskrisis und der Glaubensverdunstung in unserer Gesellschaft wirksam entgegenzutreten zu können.

Pfarrer Dr. Gerhard Maria Wagner, *durch innerkirchliche Intrigen verhindert*er Weihbischof von Linz. Quelle: Das Neue Groschenblatt Nr. 4, Jg. 45, April 2015

Zitat: Der Schaden der Kirche kommt nicht von ihren Gegnern, sondern von den lauen Christen. Benedikt XVI.

Niels Stensen (Teil 2): Wahrheitssucher und Konvertit

Die Zeit seines Aufenthaltes in Florenz war ebenso die Zeit seiner Berührung mit dem Katholizismus. Seine wissenschaftlichen Studien führten ihn zur „Entdeckung zahlreicher Irrthümer, welche die Männer der exakten Wissenschaften als reine Wahrheit ausgaben ... Noch mehr ... wurde sein Glaube an die Reformatoren erschüttert ... (vor Allem) machte ... die Uneinigkeit,

welche er im Lager der Protestanten wahrnahm, einen üblen Eindruck auf ihn.“ Trotzdem macht er „das Studium der Naturwissenschaften, in das er sich ganz vertiefte“, dafür verantwortlich, daß es „ihm einstweilen noch nicht eine ernstere Religionsprüfung erlaubt“ habe. Sein Damaskuserlebnis ist eine Fronleichnamsprozession des Jahres 1666 in Livorno. In einem Brief an Frau

Arnolfini, Gemahlin des Gesandten von Lucca in Florenz, schreibt er: „Als ich einmal der Wahrheit jenes Glaubensartikels, von dem ich sprechen werde, gewiß geworden war, hatte ich gar keinen Zweifel mehr, daß ich gehalten sei, den lutherischen Glauben zu verlassen. Denn irrt eine Religion in einem wesentlichen Glaubenssatz, so kann sie sicher nicht von Gott sein, der, wie er in der Folge seiner unendlichen Weisheit nicht irren kann, in Folge seiner höchsten Wahrhaftigkeit in seinen Worten nicht lügen kann. Deßhalb ist nur Menschenerfindung jede Secte, die von dem abweicht, was wir als Gottes Offenbarung an seiner Kirche nachweisen können ... Ich befand mich in Livorno, als man gerade Frohnleichnam feierte. Wie ich nun die Hostie in feierlicher Procession durch die Straßen tragen sah, fühlte ich meinen Geist von folgender Erwägung ergriffen: Entweder ist diese Hostie ein einfaches Stück Brod, dann sind jene, welche ihr so große Ehre erweisen, Thoren; oder hier ist wirklich Christi Leib zugegen, weßhalb ehrst du ihn da nicht? Als diese Gedanken in meiner Seele aufstiegen, konnte ich mich auf der einen Seite nicht zu dem Glauben bewegen, daß Betrug einen so großen Theil der Christenheit, wie es doch die

Römisch-Katholischen sind, so viele geweckte und gelehrte Männer befangen halte, auf der anderen Seite wollte ich aber auch nicht den Glauben meiner Jugend verdammen. Und doch mußte ich nothwendig entweder die katholische oder lutherische Lehre annehmen. Denn es ist unmöglich, daß zwei sich widersprechende Sätze zugleich wahr sein können, ebenso wenig als die Religion die wahre sein kann, welche in einem so wesentlichen Punkte des christlichen Glaubens auf Irrwege gerathen ist und ihre Anhänger irre geführt hat ... In dieser Gemüthsstimmung langte ich in Florenz an, um mich daselbst einige Zeit zur Erlernung der italienischen Sprache aufzuhalten, die man dort sehr rein sprechen soll.“

Im Hospital Sta. Maria Nuova arbeitete in der Apotheke Schw. Maria Flavia del Nero, die zehn Jahre älter als Stensen war und darum betete, daß Stensen sich bekehre. Sie berichtet auf Geheiß ihrer Obern zwei Jahre nach Stensens Tod: „... Ich sagte ihm ..., er solle alle Tage Gott bitten, ihn die Wahrheit erkennen zu lassen, was er auch zu thun versprach. Er that es wirklich (wie mir sein Diener berichtete) jeden Abend ... Als er sich eines Morgens am Gitter (der Apotheke;

d.V.) befand, während es gerade zum Ave Maria läutete, sagte ich ihm, er solle es mit mir beten. Er betete es auch bis zur Hälfte, bis 'Frucht deines Leibes'. Als ich ihn bat, es ganz auszubeten, machte er Schwierigkeiten, weil er ja die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und der Heiligen läugne. Ihm genüge, sagte er, bis zu den obigen Worten zu beten. Ich bat ihn, die Santissima Nunziata zu besuchen. Er ging auch hin, indem er versicherte, er thue Alles auf meinen Wunsch hin. Als ich dieß sah, gab ich ihm gewisse Gebete zur allerseligsten Jungfrau. Er betete dieselben jeden Tag. Deßgleichen rieth ich ihm, sich an Freitagen und Samstagen der Fleischspeisen zu enthalten. Auch dieß that er, wie mir der genannte Diener berichtete ... Da ich seine gute Seelenverfassung wahrnahm, wies ich ihn an den Barnabitenpater Leonelli. Er sprach auch einige Male mit ihm, deßgleichen mit anderen Personen. Doch sprach er sich diesen gegenüber nie ganz aus, wie einer, der durch die Einwirkung des Teufels sich plötzlich von Scham befallen sieht, die ihn abhält, über Sachen der Religion zu sprechen. So kam es, daß diese sich dahin verlauten ließen, es sei gar keine Hoffnung für seine Conversion zu hegen ...“.

Es sollte einer anderen Frau vorbehalten bleiben, ihm den Weg zum katholischen Glauben zu bereiten: Frau Lavinia Arnolfini, der Gattin des Gesandten von Lucca. Sie geriet über die Langsamkeit, mit der es bei Stensen in der Erkenntnis der Wahrheit voringing, so in Erregung, daß sie ausrief: „O, daß doch mein Blut genügte, um Ihnen diese Nothwendigkeit (der katholischen Religion; d.V.) zu beweisen! Ich rufe Gott zum Zeugen an, noch in diesem Augenblicke würde ich mein Leben für Ihr Heil geben!“ In der Folge studierte er vor allem die heiligen Väter und konnte darin John Henry Newman ein Vorbild geworden sein. Er verwandte nun „alle nur mögliche Sorgfalt auf die Untersuchung der Wahrheit, voll Vertrauen, daß Gott meinen Geist schon erleuchten werde, um die Wahrheit zu erkennen ... Allein die Erziehung, welche ich seit meiner Jugend im lutherischen Glauben erhalten hatte, machte ebenfalls ihren Einfluß geltend... Besonders benützte ich eine ausgezeichnete Sammlung von sehr alten griechischen und hebräischen Handschriften, um mich nicht so ohne Weiteres auf die lateinischen Übersetzungen verlassen zu müssen ... Kurz ... nach langer Prüfung und aufmerksamem Ver-

gleichen dessen, was ich las und hörte, konnte ich mich nicht länger der Überzeugung verschließen, daß in der That die Römisch-Katholischen die Wahrheit lehrten, die Lutheraner dagegen im Irrthum befangen lebten. Dasselbe wird jeder Lutheraner einsehen, wenn anders er aufrichtig nach der Wahrheit sucht. Denn Gott wird nicht ermangeln, den zu erleuchten, welcher aufrichtigen Herzens nach dem wahren Glauben sucht, was ich selbst durch seine Güte an mir erfahren habe.“

Stensen konnte „nicht läugnen, daß vor der Reformation entweder diese Kirche Christi war oder überhaupt gar keine solche existierte. Letztere Annahme war zu absurd; deßhalb erübrigte nur die erstere. ... Nur durch Verdrehung ihrer Dogmen (der Kirche; d.V.), durch Aufreizen der niedrigsten Leidenschaften vermochten daher die Reformatoren ihrer gegentheiligen Lehre Eingang zu verschaffen.“

In einem Briefe legt er in wunderbar apologetischer Klarheit die Ursprünglichkeit und damit Glaubwürdigkeit der katholischen Lehre und Kirche als der von Jesus Christus gestifteten Kirche dar. Obwohl dieser Brief, bei Wilhelm Plenkers SJ abgedruckt, schon in seiner altertümlichen Sprache

sehr überzeugend ist, soll sein Gedankengang hier in strukturierter Form wiedergegeben werden:

- Es steht außer Frage, daß die wahre Kirche Jesu Christi in der römischen Kirche existierte.
- Unsere Vorfahren haben als Heiden den Glauben von der römischen Kirche empfangen.
- Wer in der Treue zur Lehre der römischen Kirche starb, konnte auf das ewige Leben hoffen.
- Da die verschiedenen Reformatoren gegeneinander kämpften, ergibt sich die Frage, ob die Wahrheit in der römischen oder in einer Gemeinschaft der Reformatoren ist.
- Da der Geist nicht Stifter einander sich widersprechender Kirchen sein kann, kann auch niemand Kennzeichen finden, die mehr für die Göttlichkeit der einen als der anderen Kirche sprechen.
- Für die Glaubwürdigkeit ihrer Lehre können sie nur auf jene Tradition verweisen, die sie selbst verwerfen.
- Ihre Übersetzungen können sie nur auf die Autorität der Urheber der Neuerungen stützen.
- Für ihre katechetischen Lehren,

die Praxis der Sakramente können sie nicht einmal einen Menschen, geschweige denn eine Kirche nennen, von der der Urheber der Neuerung seine Lehren oder Sakramentenpraxis empfangen hat, die jetzt in der neuen Gruppierung für apostolische Überlieferung gehalten wird.

- Wenn man ihnen diese Gründe vorhält, wissen sie nichts einzuwenden als: „Lies die Schrift, und du wirst uns als die Echten erkennen.“
- Alles spitzt sich also auf die Frage zu, welche Auslegung strittiger Stellen als die göttliche zu betrachten ist, ob es nicht letztlich jene ist, die durch das Zeugnis vieler in der Kirche bestätigt worden ist, die viele vom Heidentum zum Evangelium bekehrt hat.

Stensen zieht für sich die Schlußfolgerung:

- Keiner der Reformatoren kann göttliche Vollmacht für die Neuerung vorweisen und auch nicht beweisen, daß er mehr Wahrheit besitzt als andere.
- Es gibt nur eine vernunftgemäße Folgerung: Man muß zu der Kirche zurückkehren, welcher unsere Vorfahren ihre Bekehrung verdanken und von welcher alle anderen Be-

kenntnisse abfielen, weil nur diese eine sich als apostolisch erweist.

- In dieser Kirche sieht er jene Heiligkeit, die in keiner anderen Kirche vorhanden ist bzw. gefunden werden kann.

So bekennt er: „Ich hatte keinen Zweifel mehr über meine Verpflichtung, den lutherischen Glauben zu verlassen. Denn wenn eine Religion in einem wesentlichen Glaubensstück irrt, kann sie ohne Zweifel nicht von Gott sein, der wegen seiner unbegrenzten Weisheit eines Irrtums nicht fähig ist und andererseits wegen seiner höchsten Wahrhaftigkeit unfähig zur Lüge ist in dem, was er sagt, und unfähig zur Täuschung in seinen Worten gegen uns. Deshalb muß rein menschliche Erfindung eine Sekte sein, die nicht mit dem übereinstimmt, was uns von Gott durch seine Kirche geoffenbart ist.“ Nach eigenem Geständnis hatte er „zwar logische Gründe für die Annahme des katholischen Glaubens gefunden; aber sein Geist war doch noch ‘durch große und verschiedene Kümmernisse so festgehalten, daß er keinen Ausweg aus seiner unglücklichen Lage gefunden habe‘“. Max Bierbaum nennt „menschliche Rücksichten und Anhänglichkeiten, das bei starken Naturen übliche

Widerstreben gegen das Wechseln der Fahne, nicht zuletzt eine gewisse geistliche Trägheit und die Stensen angeborene Neigung, wichtige Dinge von selbst durch Ablauf der Zeit ohne Überstürzung und ohne Druck auf den Willen reifen und zur Entscheidung kommen zu lassen“. Stensen bekennt „seine grundsätzliche Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen schon vor der Konversion“. Aber: „Seitdem Gott mich in seiner Kirche mit Menschen zusammenführte, die nach christlicher Vollkommenheit streben, erweckte er in mir die Sehnsucht nach derselben Vollkommenheit und gab mir die Kräfte, um alle Ketten zu zerreißen, mit denen mich andere Studien gefesselt hielten, um alle meine Bemühungen einzig und allein dem Streben zu weihen, aus wahrer Gottesliebe Gottes Willen in allen Dingen zu erfüllen und andere zur gleichen wahren Gottesliebe zu führen, und das einzig und allein zu dem Zweck, damit in uns die Glorie der göttlichen Gnade gepriesen und das Leiden unseres Herrn Jesus Christus durch die Umkehr des ganzen Lebens verherrlicht werde, wenn nämlich mit dieser Gnade es leicht gemacht wird, was ohne sie unmöglich wäre.“ Seine Konversion veranlaßte

Stensen, sich mit der Philosophie von Descartes und Spinoza vertieft auseinanderzusetzen. „Durch seine Entdeckungen über die Natur des menschlichen Herzens ... sei er zur Überzeugung gekommen, daß das System von Descartes nicht haltbar sei. Infolgedessen habe er zwei Erwägungen bei sich angestellt: 1. Wenn sich Descartes und seine Anhänger in materiellen Dingen der sinnfälligen Welt so sehr geirrt haben, welche Sicherheit könnten sie ihm dann bieten, daß sie sich nicht auch in der Lehre über Gott und die Seele getäuscht haben? - 2. Wenn Gott ihn zur Zeit seiner größten Hochschätzung der cartesianschen Lehren zur Aufdeckung solcher Irrtümer geführt habe, könne das kein bloßer Zufall sein, sondern er müsse darin die Güte Gottes erkennen. So sei er langsam von der erwähnten Hochschätzung abgekommen und andererseits zur Erkenntnis der Schwäche des menschlichen Geistes. Auf dem Grunde dieser seelischen Stimmung sei er zu der Überlegung gedrängt worden: ‘Entweder ist jede Religion gut, oder nur die katholische Religion ist gut. In dieser Ungewißheit setzte ich meine naturwissenschaftlichen Studien und Reisen fort, auch die Aussprache mit

meinen Freunden, ohne andere religiöse Betätigung als diese: «Gott, gib mir deine Gnade und die Gunst der Menschen. Wenn du eine Änderung meines Lebens wünschst, gib mir die Hand; wenn du es nicht wünschst, laß Hindernisse eintreten; wenn ich wüßte, daß solche Dinge wirklich sündhaft wären, würde ich sie nicht mehr tun.» Einige Zeit später sei er zu folgender Überlegung gedrängt worden: 'Es ist unmöglich, daß derjenige, der mir die Gabe des Denkens geschenkt hat, nicht alle Gedanken sieht. Schließlich tat Gott so viel, daß ich mich in den Armen der Kirche fand, und zwar auf eine Weise, die ich erst begriff, nachdem ich dorthin gekommen war.'

„Der Glaube verlangt ... eine feste, unerschütterliche Hingabe des Verstandes und Willens an die geoffenbarte Wahrheit. ... Sein Verstand war überzeugt, aber immer wollte das letzte: 'Ich will!' noch nicht über seine Lippen kommen. Das war der Augenblick, in dem Gott auf eine auffallende Weise in das Werk der Bekehrung eingreifen wollte.“ Am Allerseelenabend 1667 schließlich ereignete sich dann das Wunder Bekehrung, so daß er selbst bekennen mußte: „Du, o Herr, hast meine Bande zerissen!“ Äußerer Anlaß war die

Drohung von Lavinia Arnolfini, ihn nicht mehr zu sich kommen zu lassen, wenn er nicht entschlossen sei, katholisch zu werden. Nach dieser Verabschiedung ging er zu Pater Savignani, der ihm den Weg zur Konversion ebnen sollte. „Während dieser, der ihn gerne überzeugen wollte, auf sein Zimmer ging, um die passenden Autoren zu holen, blieb Stenone allein zurück. Da fühlte er sein Herz auf einmal und so stark durch die Gnade Gottes umgewandelt, daß er dem Pater, als dieser mit den Büchern in der Hand zurückkehrte, erklärte, fortan bedürfe es weder Zeugen noch Gründe, um ihn von der Wahrheit zu überzeugen, die ihm durch Gottes innere Erleuchtung klar enthüllt worden sei. Er wolle nicht länger zögern und sich zum Nuntius begeben, um sich mit ihm über die vor ihm zu machende Abschwörung zu verständigen. Diesen Entschluß muß man zum großen Theil den Gebeten zuschreiben ... Er selbst bekannte nachher zu verschiedenen Malen, daß dort, wo ihn die Argumente nicht überzeugt haben würden, die Liebe ihn überzeugt hätte. In seinem Herzen bewirkte der Seeleneifer mehr, als die Kraft der Gründe vermocht hätte.“ Gleich am nächsten Morgen schwor er seinem bisherigen

Glauben ab, was sofort zu einer Veränderung bei ihm führte. Gegenüber der schon erwähnten Nonne deutete er an, „daß er schwere innere Kämpfe zu bestehen gehabt habe. Am Feste der Unbefleckten Empfängnis Mariä 1667 vollzog Stensen seine Abschwörung vor dem Nuntius.“

In dieser Situation erhielt Stensen einen Brief seines Königs Friedrich III., der ihm befahl, nach Kopenhagen zurückzukehren. Stensen antwortete, daß er nur unter der Bedingung reisen werde, daß der König seinen Religionswechsel anerkennt. Doch darauf erhielt er keine Antwort. Inzwischen setzte er seine theologischen und geologischen Studien fort. Weil Friedrich III. im Februar 1670 starb, ist Stensen wahrscheinlich nicht mehr nach Dänemark gereist. Seine früheren Freunde in Holland versuchten, ihn in die lutherische Kirche zurückzuholen. Zu diesem Zweck veranlaßten sie „Religionsgespräche mit Joh. Sylvius, ihrem Prediger“. Stensen berichtet selbst einiges hierüber: „Ihre Abneigung gegen uns hat einen doppelten Grund. Der eine gilt für alle Akatholiken und stammt von den schlechten Künsten jener Männer her, welche zuerst von der Kirche abfielen. Diese lehrten nämlich ihre Anhänger, die

menschlichen Fehler, welche der Bosheit oder Unwissenheit zuzuschreiben sind, der Lehre auf die Rechnung zu setzen. Der andere Grund findet sich nur bei ihnen. Da sie nämlich die Spuren des ihnen von den Katholiken während des belgischen Krieges zugefügten Schadens noch immer vor Augen haben, so führt diese beständige Erinnerung ihrem alten Hasse stets neue Nahrung zu.“ Er machte sie daher darauf aufmerksam, es sei grundfalsch, die Sünden der Einzelnen der Lehre zuzuschreiben. Die Kirche verdamme solche Sünden. Fehler kämen immer vor. Die Holländer sollten doch nur vor ihrer eigenen Thüre kehren. Gesetzt aber auch, die Laster seien überall die nämlichen, in Bezug auf die Tugenden herrsche jedenfalls größte Ungleichheit. Das zeigte Stensen im einzelnen. Darauf wies er seinen Gegnern die Unrichtigkeit ihrer Behauptung nach, als sei der katholische Glaube nur Menschenglaube. Sie vermöchten ja von keinem der strittigen Glaubenssätze nachzuweisen, wann und von wem derselbe nach der Zeit der Apostel eingeführt worden sei. Dagegen könnten die Katholiken ganz genau das Jahr und den Urheber der gegnerischen Glaubensartikel angeben. Es sei aber rein unmöglich, aus der Zeit vor

Calvin irgend einen Menschen, geschweige denn eine Kirche namhaft zu machen, von denen dieser unmittelbar oder mittelbar die von den katholischen abweichenden Glaubenssätze empfangen habe.“ Am Ende einer schriftlichen Auseinandersetzung mit jenem Sylvius stellt er fest: „Hieraus geht klar hervor, daß wir allein sicher sind, Gott zu glauben, daß aber der Glaube aller Akatholiken oder sich für Reformirte ansehenden Römer nicht auf göttlicher, sondern auf menschlicher Autorität, ja, was noch schlimmer ist, auf Vorurtheilen fußt.“

1672 erfolgte eine weitere

Berufung nach Dänemark mit der Aussicht auf eine Professorenstelle im Fach Anatomie. „Manche ärgerte es nicht wenig, daß ein Katholik, dazu noch ein früherer Lutheraner, ungestört in Kopenhagen eine so wichtige Professur inne hatte.“ Es ist nicht ganz klar, warum Stensen der Aufenthalt in seiner Heimat verleidet wurde - „Thatsache ist, daß er bereits im Mai 1674 um seine Entlassung bat.“ Die Sehnsucht trieb ihn zurück in sein geliebtes Florenz. Cosimo III. übertrug Stensen sofort nach dessen Ankunft in Florenz die Erziehung des Erbprinzen Ferdinand. (Teil 3 folgt)

Reinhard Dörner

„In der Welt, aber nicht von der Welt“ (Joh 15,19)

Die Osterakademie in Kevelaer beleuchtete Stellung und Sendung des Priesters in der Gesellschaft heute.

Auf ein erfreuliches Jubiläum durfte der Kardinal-von-Galen-Kreis zurückblicken: Bereits zum 20. Mal tagte die Osterakademie im Marienwallfahrtsort Kevelaer von 8. bis 11. April. Seit den Anfängen organisiert das Ehepaar Reinhard und Gertrud Dörner diese Veranstaltung, die dieses Jahr wieder mit hochkarätigen Referenten aufwartete. Das Thema

diesmal: „Der Priester in der Gesellschaft heute“.

Michael Hesemann, Historiker und Bestsellerautor, referierte über den Zölibat, der wie kaum ein anderes Thema in unserer durchsexualisierten Welt Anstoß erregt. Dabei sei die Ehelosigkeit bereits im vorchristlichen Judentum bei den Nasiräern und den Essenern vorhanden und von Jesus selbst „um des Himmelreiches willen“ vorgelebt worden. Hesemann titulierte den Zölibat als „TÜV“ für Priesteranwärter: Er

könne zeigen, ob es den Kandidaten ernst sei mit der Nachfolge Christi. Ein Priester müsse ganz Christus und seiner Gemeinde dienen. Die Freiheit für diesen besonderen Dienst, der auch das Martyrium einschlieÙe, werde besonders durch die Ehelosigkeit geschenkt.

Schw. Dr. Theresia Mende OP erörtere Parallelen zwischen der heutigen Situation des verbreiteten praktischen Atheismus und einem alttestamentlichen Text (Weish 1,16-2,24), in dem nihilistisch-materialistisch orientierte Menschen zu hemmungslosem Lebensgenuss, zur Unterdrückung der Schwachen und Verfolgung der Gottgläubigen aufrufen, die für sie ein lebendiger Gewissensvorwurf seien. Gottlose und Gläubige, so zeige dieser Text, könnten nicht friedlich koexistieren. Damals wie heute sollten sich die Gläubigen nicht beirren lassen und Gott nicht aus den Augen verlieren, der das wahre Leben sei, dem Menschen erst seine Würde und Menschlichkeit schenke und ihn zur Unsterblichkeit berufen habe.

In einem biblisch-spirituellen Vortrag über die Berufungsgeschichte des Simon Petrus führte Schw. Theresia aus, wie Gott einen Menschen trotz seiner Fehler, Schwächen und Rückschläge

allmählich wandeln könne. Jeder Christ sei dazu berufen, wie der einst stürmische Fischer Petrus in der Schule Jesu den Weg der Umkehr, Läuterung und Lebenshingabe an Gott zu gehen. Gerade, wenn uns durch unsere Umgebung Widerstand begegne, könne dies ein Zeichen dafür sein, dass wir auf der richtigen Spur seien. „Die Schule des Glaubens ist kein Triumphmarsch, sondern eine Zeit der Prüfung und der Leiden“, zitierte sie Papst Benedikt XVI.

Der Ehrengast der diesjährigen Osterakademie war der emeritierte Augsburger Bischof Dr. Walter Mixa. Mit vielen Erzählungen aus seinem Leben gab er Zeugnis, dass auch er als Priester und Bischof wie ein Bettler vor Gott an den Altar trete im Wissen: „Ich bin nur ein windiges Werkzeug. Herr, hilf und wirk Du!“ Priester und Gläubige müssten sich gegenseitig bestärken in der Freundschaft mit dem menschgewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Christus. Er appellierte an die Teilnehmer: „Alle sollen mehr Mystiker, mehr Freunde Christi werden!“

Prälat Ulrich Küchl verwies auf das gewandelte Verständnis der Priesterweihe seit dem II. Vatikanum. Galt bis dahin das „sacerdotium“ in der Kirche weithin als die

höchste Weihestufe, lehre das Konzil, dass erst ein Bischof die Fülle des Weiheamtes besitze, womit eine Abschwächung in der theologischen Bewertung des Priestertums einherging. Zudem würden heute immer mehr ursprünglich priesterliche Aufgaben durch Laien wahrgenommen wie Kommunionausteilung oder Predigt. Es sei aber für die ganze Kirche überlebensnotwendig, das Priestertum wieder in seiner Fülle zu sehen.

Kirchenrechtler DDr. Wolfgang Rothe ging auf den speziellen Aspekt der Priesterkleidung ein. So sei im kirchlichen Gesetzbuch von 1983 klar geregelt, dass Priester in der Öffentlichkeit eindeutig erkennbar sein sollten. Das Tragen von Priesterkleidung, wie Talar oder Kollar bzw. römischer Kragen, sei das äußere Zeichen einer inneren Wirklichkeit. Als Priester stehe man immer und überall im Dienst Christi und der Kirche, und alle Menschen sollten dies schon an der Kleidung erkennen. Dabei werde keine andere kirchliche Norm so sehr ignoriert wie diese. Der Verzicht auf priesterliche Kleidung habe sich schon vor und besonders nach dem II. Vatikanum als Massenphänomen eingestellt, und die Bischöfe würden dies trotz eindeutiger Vorschriften zumeist still-

schweigend tolerieren.

Uwe Lay, Diplomtheologe, ehem. lutherischer Vikar und Konvertit, führte aus, dass nach der Lehre Luthers und Melanchthons Christus allein ohne den Priester die Wandlung der eucharistischen Gaben bewirke. Der Priester trete als bloßer „Kommunionausteiler“ hinter Christus zurück. In der nachkonziliaren Terminologie der katholischen Kirche komme der Begriff des Mess-„Opfers“ selbst kaum mehr vor. Dabei sei das Christentum in erster Linie nicht Moral, sondern das Opfer der hl. Messe stehe im Mittelpunkt, und darum sei gerade der Priester so bedeutungsvoll als der, der dieses Opfer darbringt. Der Referent zitierte Papst Leo XIII. mit dem Satz: „Religion kann nicht ohne Opfer und Priester sein.“

Pater Bernward Deneke FSSP ging anhand von Ausführungen des Philosophen Josef Pieper auf das Wesen des Priesters ein: Jeder geweihte Priester habe einen „character indelebilis“ und besitze als eine „persona sacra“ durch die Weihe eine neue, bleibende Seinsqualität. Der Priester sei ganz auf das Sakrament der Eucharistie hingeeordnet und müsse von der Messe her und auf sie hin verstanden werden. Heute werde der Begriff „Priester“ oft

schwammig gebraucht, etwa wenn vom „allgemeinen Priestertum der Gläubigen“ gesprochen wird, für das allein die Taufe ausreichend sei. Das unterscheidende Merkmal des Priesteramtes sei es, das Weihesakrament empfangen zu haben und „in persona Christi“ das Altarssakrament für die ganze Kirche vollziehen zu können.

Der Appell des Organisators der Osterakademie, auch als Laien mitzuhelfen, dem Priesteramt in der heutigen Zeit wieder zu

Ansehen und Würde zu verhelfen, schloss die theologische Tagung ab. Paulus M., ein Teilnehmer und selbst Priesteramtskandidat, konnte nach Hause reisen im Wissen: „Gerade Bischof Mixa bestärkte mich mit seinen klaren Aussagen, an meinem Berufungsweg festzuhalten und den Kern unseres Glaubens, die Verehrung der Hl. Eucharistie, als Kraftquelle für mein ganzes Leben zu nutzen.“

Doris de Boer

Heinrich Heine: Späte Bekehrung

Von H. Heine wird verschwiegen, daß er kurz vor seinem Tode ein erschütterndes Dokument später Bekehrung hinterlassen hat:

„Zerschlagen ist die alte Leier / am Felsen, welcher Christus heißt! / Die Leier, die zur bösen Feier / bewegt ward von dem bösen Geist. / Die Leier, die zum Aufruhr klang, / die Zweifel, Spott und Abfall sang. / O Herr, o Herr, ich knie nieder, / vergib, vergib mir meine Lieder!“

Aus einem Leserbrief von Konrad Engl, München, Quelle und Jahr unbekannt

MARSCH FÜR DIE FAMILIE: SAMSTAG, 16. MAI 2015

ANTWERPEN, GROENPLAATS, 15 UHR

ICH BIN AM SAMSTAG, DEN 16. MAI BEIM MARSCH FÜR DIE FAMILIE DABEI...

...WEIL die Familie die Keimzelle der Gesellschaft ist!

(z.B. Familie unterstützen = materielle Armut bekämpfen)

...WEIL jedes Kind Recht hat auf einen liebenden Vater und eine liebende Mutter! (vgl. psychologische Probleme bei Kindern/Jugendlichen, die in zerbrochenen Familien und Scheidungsfamilien aufwachsen)

...WEIL in einer Familie es sich nicht um die Wünsche der Erwachsenen dreht, sondern um die Bedürfnisse der Kinder!

...WEIL die Essenz der Ehe sich aus der (biologischen, physischen und psychologischen) Komplementarität der Geschlechter ergibt. Die Ehe wurzelt in der menschlichen Natur und ist daher dem Naturrecht unterworfen, das Vorrang vor aller menschlichen und zeitgebundenen Gesetzgebung hat!

...WEIL wir um eine neue Gesetzgebung bitten, die Adoption und/oder künstliche Befruchtung für HOLEBI-Paare verbietet. Was moralisch schief ist, darf nie bürgerliches Recht werden!

...WEIL wir der zivilen und der kirchlichen Obrigkeit und allen Menschen guten Willens ein Signal geben wollen, dass wir die Familie als Quelle des Gemeinwohls wiederherstellen und wiederaufbauen müssen, nicht aber untergraben und umdefinieren!

ICH UNTERSTÜTZE DEN MARSCH FÜR DIE FAMILIE...

...DURCH Gebet und Fasten für unsere Familien!

...DURCH finanzielle Unterstützung: IBAN BE50 7390 1108 8818!

...DURCH die Verbreitung via Facebook:

www.facebook.com/marsvoorhetgezin

...DURCH das Lesen und Unterzeichnen unseres Manifests auf unserer Website: www.marsvoorhetgezin.be/deutsch

Ich erkläre hiermit meinen **Beitritt** zur Marianischen Liga

Name: _____

Vorname: _____

Geburtstag: _____

Straße/HN: _____

PLZ/Ort: _____

Bundesland: _____

Telefon/-fax: _____

E-Mail: _____

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 20,- € pro Jahr.

Bitte ankreuzen:

- Ich überweise meinen Mitgliedsbeitrag selbst:
 halbjährl. (10,- €) / jährl. (20,- €) auf Konto des Landesverbandes.

- Hiermit erteile ich Einzugsermächtigung für meinen Mitgliedsbeitrag
 halbjährl. (10,- €) / jährl. (20,- €)

KtoNr. (IBAN): _____

BLZ (BIC): _____

Bank: _____

Ort/Datum: _____

Unterschrift: _____

An: MAL – Vereinigung kath. Frauen e.V., Pf. 1335, 36082 Hünfeld

Impressum:

Kirche und Frau

Verbandsorgan der Marianischen Liga — Vereinigung kath. Frauen e.V.

Herausgeber: Der Bundesvorstand.

V.i.S.d.P.: Gertrud Dörner, 1. Bundesvorsitzende, Postfach 1103, D-48692
Stadtlohn (Email: gertrud.doerner@marianische-liga.de)

Theologischer Berater:

Pfarrer Uwe Winkel, Geistlicher Leiter der MAL, An der Kirche 7, D-36419
Spahl, Tel. 036967-50376 Fax: 036967-50377

(Email: pfarrer.winkel@marianische-liga.de)

Postanschrift für Beiträge und Leserbriefe:

MAL e.V., Postfach 1335, D-36082 Hünfeld

Internet: www.marianische-liga.de

Nachdruck, auch auszugsweise, **nur mit Erlaubnis des Herausgebers**. Die
Gemeinnützigkeit der MAL ist durch das Finanzamt Ahaus anerkannt. Für die
Ausbreitung der MAL sind wir grundsätzlich auf finanzielle Unterstützung an-
gewiesen und für jede Spende sehr dankbar. Spenden sind steuerlich ab-
zugsfähig. Auf Wunsch kann eine Spendenbescheinigung ausgestellt wer-
den. Bitte teilen Sie uns Ihre vollständige Anschrift mit.

LIGA BANK EG Augsburg, Konto 264989, BLZ 750 903 00
IBAN: DE67750903000000264989. BIC: GENODEF1MO5

Umschlagbild: Wikipedia

Meldung bei Wechsel des Wohnortes oder der Bankverbindung

NAME:

BISHERIGE Adresse:

NEUE Adresse:

NEUE Bankverbindung (bitte IBAN und BIC):

Bitte senden an: MAL e.V., Postfach 1335, D-36082 Hünfeld
oder Meldung an o.g. Mail-Adresse